

22. Januar: Über 500 Klicks in einer Woche, eine schöne Premiere!

Gerade hatte ich im Stadtsichterbericht über die Zukunft der städtischen Brennerei gerätelt, da war in der Zeitung vom Plan eines Stadtteilhauses für Untertürkheim zu lesen. Ja, eine tolle Adresse und wunderbar im Ort gelegen mit toller architektonischer Charakteristik. Allerdings bangen die aktuell dort ansässigen Kulturschaffenden nun um ihre Räume. Grundsätzlich müsste das Haus von der Geschossfläche her logistisch gut genutzt, für mehrere Nutzungsformen nebeneinander reichen. Zu fürchten ist aber, dass es eine aufwändige Generalsanierung geben wird, während die Vereine das Haus nicht nutzen können. Für kleine finanzschwache Mieter eine schwierige Angelegenheit.

Ich habe mich über einige Zeitungsbeiträge in den letzten Wochen geärgert, die den gerade wieder einmal modernen Diskussionsstoff „Stadt gegen Land“ aufgreifen. Da werden traumhafte Landhäuser gezeigt, zur Verherrlichung scheinbar individuellen Lebens. Ich finde das im Kontext nicht seriös, denn so wohnt auf dem Land nur ein Bruchteil der Bevölkerung. Auch in Landgemeinden leben viele Menschen in Etagenwohnungen. Zurzeit wird eine fragwürdige Romantik vermittelt. Auch in der Provinz hängt Dein Wohnglück ein Stück weit von der Qualität der Nachbarschaft ab, wie ich schon im Bekanntenkreis erlebt habe. Hast Du einen Nachbarn der Dich nicht zur Ruhe kommen lässt, ist die Freude am Eigenheim sehr eingetrübt. Das ist sicher nicht typisch, soll aber zeigen, dass eine größere, individuellere Wohnform, wenn man sie dann mal hat, alleine noch nichts über Wohnfreude aussagt. In diesem Fall fand das noch im Vorstadtgürtel statt.

Richtig auf dem Land zu wohnen hat nochmal ein anderes Gewicht und sicher viele Vorzüge, wenn man die Voraussetzungen dafür hat. Einige aus meinem Bekanntenkreis wohnen sehr provinziell und auch wunderschön. Die zwischenmenschlichen Auseinandersetzungen sind jedoch zuweilen dieselben wie in der Stadt. Man muss aber auch die Nachteile offen ansprechen, was mir bei aktuellen Darstellungen etwas zu kurz kommt. Außerhalb der Ballungsräume gibt es eine gewisse Strukturschwäche. Da ich früher gelegentlich in der telefonischen Kundenberatung der Postbeamtenkrankenkasse eingesetzt war, die ich vor fünf Jahren verlassen habe, kann ich ein Lied davon singen, wie es ist, wenn man nur einen Kieferorthopäden weit und breit oder ein behindertes Kind hat, wenn man auf einen Arzt angewiesen ist, der sein Monopol mit überhöhten Abrechnungen ausnutzt. Auf dem Land alt zu sein, wo nur selten ein Bus fährt, ist auch nicht immer lustig. Wenn dann noch der einzige Laden schließt, dann wird es für weniger mobile Menschen schwierig. Solche Dinge lese ich in der neuen Verherrlichung selten.

Viele Menschen sind in den letzten zwanzig Jahren bewusst in die Stadt gezogen, um Kultur, auch Multikulturismus zu genießen, abends auszugehen und andere, urbane Freiheiten zu genießen. Und im anderen Falle, da wir ja nun alle voll öko sind, bleibt natürlich die Frage der Zersiedelung und des Pendlertums. Dass viele Menschen in Mittel- und Großstädten wohnen, ist umweltbezogen sinnvoll. Die zerstückeln schon mal kein Frei-

land, dort wo es dies noch weitflächig gibt. Insofern sollte man auch in den größeren Städten neue Stadtteile nicht verteufeln, denn ohne sie schaffe ich eben diese Probleme. Die meiste Überbauung findet außerhalb der Großstadtkomplexe statt und so ist fraglich, wie viel Freifläche man für Individualismus opfern will. Irgendwann muss man dann auch mal sagen „jetzt gibt es genug Eigentumshäuser“ und einsehen, dass sich halt nicht jeder eines leisten kann, der davon träumt.

Bei dieser Entweder-oder-Diskussion zitiere ich mich immer wieder gerne selbst: „Du kannst in der Großstadt ländlich wohnen, aber auf dem Land nicht großstädtisch“. Viele meiner Stuttgarter Bekannten haben ihre kleine Stadtidylle gefunden. Klar, das ist natürlich eine Preisfrage, was aber auch fürs Landleben gilt, wo gegebenenfalls mehr Fahrtkosten entstehen und mehr Zeit auf der Straße bleibt. Das eine ist nicht schlechter oder besser als das andere und zum Glück gibt es diese beiden Welten. Nur die Berichterstattung sollte seriös geführt werden. Auf dem Land wohnt nicht jeder in einem schönen Fachwerkhaus oder sitzt in einer alten mit Natursteinen ausgebauten Scheune vor einem offenen Kamin. Ja, und in der Stadt lebt nicht jeder in dicht besiedelten Straßen.

Beide Seiten entwickeln ihre eigene Attraktivität. Für PC-Beschäftigte wird das Landleben preislich zunehmend attraktiver. Da man nun öfters von zu Hause arbeiten kann und nicht so viel Zeit auf der Straße verbringt, wächst auch die mögliche Anteilnahme am eigenen Dorfleben, die fehlenden sozialen Komponenten des Heimbüros mal ausblendend.

Die Stadt hingegen wird von Jahr zu Jahr im Zuge der E-Mobilität leiser und sauberer werden, was urbanes Leben wieder angenehmer macht. Klar ist auch, dass Corona eine Rolle spielt. Obwohl es oft ländliche Gegenden waren, die überhohe Inzidenzen hatten, wird die Enge der Stadt als größeres Risiko wahrgenommen. Metropolen wie Stuttgart leiden mehr als Klein- und Mittelstädte, denn sie leben von Touristen, von Besuchern in Kultureinrichtungen und Sportstätten, von Messen und von überregional bekannten Festen. Wenn die ausbleiben, dann hängt auch der Einzelhandel in den Seilen, die Hotellerie und Gastronomie.

Ich bin von der Attraktivität der Stadt überzeugt, aber sie hängt unter anderem davon ab, ob die Stadtverwaltung eine gute Verkehrs- und Siedlungspolitik betreibt. Straßenrückbau ist angesagt. Klassiker sind die riesigen Asphaltflächen des Hegel- und des Vaihinger Schillerplatzes. Ich bin überzeugt, dass sich Verkehr an vielen Stellen auf weniger Fahrspuren verwirklichen lässt, was aber eine optimierte Ampelschaltung für alle erfordert. Die Straßen sollten auch nicht an zwei überbelegten Stunden pro Tag ausgerichtet werden, Beispiel Cannstatter Straße, da muss der Stau dann halt ausgehalten werden, zumindest so lange es Nahverkehrsalternativen gibt und die müssen nach den Baugruben von Stuttgart 21 in vollem Umfang funktionieren und weiter gestärkt werden.

Die öffentlichen Parkplätze in großem Stil abzubauen halte ich hingegen für falsch, denn

Stuttgart lebt auch von vielen Tagestouristen. Einheimische kann man vielleicht ein Stück weit „erziehen“, Touristen bleiben dann halt weg. Das gilt auch für Kulturbesucher aus der Region, die unsere beliebten Institutionen mit ermöglichen. Man muss auch die Angst akzeptieren, die manche abends in Öffis oder auf Bahnsteigen haben.

Die Zukunftsqualität der Stadt hängt auch davon ab, ob man ein paar neue Stadtviertel zulässt, die die jetzige Situation entzerren. Sie müssen vor allem auch dazu dienen, die Sozialwohnungen großflächiger zu streuen. Im Gegenzug dazu müssen die Nachkriegstrabantenstädte mit mehr Eigentumsanteil besser durchmischt werden. Die Stadt muss sich auf eine Zukunft einstellen, in der Arbeitsmarktverhältnisse nicht mehr so gut sind, wie in den letzten Jahrzehnten.

Die Entstehung von Problemvierteln muss unbedingt vermieden werden, koste es was es wolle – im wahrsten Sinne des Wortes. Wenn man hierbei schlampert, schafft man Probleme, denen man über Jahre hinterherrennt. Gerade jetzt, wo viele Menschen aus dem arabischsprachigen Raum zu uns kommen, muss man alle Instrumente nutzen, und das sind vor allem die Siedlungsgesellschaften, diese Menschen möglichst dezentral anzusiedeln. Das hat nichts mit Vorbehalten gegen Muslime zu tun, denn die habe ich nicht, sondern mit Monokultur, die wir in vielen europäischen Metropolen haben, aber auch hierzulande, beispielsweise in Berlin oder Dortmund. Es ist auch noch gar nicht so lange her, da hat man ganze deutsch-russische Siedlungen geschaffen, was sich als sehr nachteilig erwies, weil sich dadurch eine Parallelgesellschaft entwickelte. Vor allem schadet dies in hohem Maße der Integration.

Dass man sich mit Menschen der eigenen Nationalität trifft, liegt in der Natur der Sache. Das kenne ich von meinem Bekanntenkreis, wo Deutsche in der Türkei, in Neuseeland und in den USA gewohnt haben oder es noch tun. Auch da treffen sich die Sprachverwandtschaften und man erhält somit ein wenig die alte Kultur. Dem ist nichts entgegenzusetzen, im Gegenteil, aber es muss eben gestreut sein.

Dieser Tag brachte uns viele Großstadtkilometer. Zuerst liefen wir von der Haltestelle Föhrich zum Café Klavierzimmer. Schon ein paar mal gesehen, wollte ich dort unbedingt mal einkehren. Es stellte sich als veganes Lokal heraus. Unser Brauni schmeckte sehr gut, die Latte Macchiato mit Kokosmilch ist aber eher nichts für Kaffeetrinker, denn der süßlich Geschmack neutralisiert jenen der Kaffeebohnen. Schön ist es dort aber und man kann ja auch Tee trinken. Ja, und es steht auch ein Klavier drin.

Weiter ging es durch alte Feuerbacher Straßen, die ich seit meinem Umzug in meine Reißbrettsiedlung sehr vermisse. Dann stiegen wir den steilen Feuerbacher Weg empor. Egal wie kalt es ist, nach diesem Anstieg ist man stets erhitzt. Das habe ich einst auch schon bei zapfigen Minusgraden erfahren. Wir machten einen Abstecher zum kleinen Rest der ein-

stigen Burg Frauenstein. Unglaublich, wie viele Burgen es mal auf der heutigen Stuttgarter Gemarkung gab. Da es aber bis vor 150 Jahren noch keine Burgenromantik gab, hat man sie meist abgetragen, wenn sie außer Gebrauch gingen. Kurz davor fiel noch die Burg Kaltental, die heute ein toller Blickfang wäre. Jene zu Frauenberg, sie thronte einst auf einem Bergvorsprung über dem Feuerbacher Tal, wurde schon Fuffzeshundertograd abgetragen und für die Stuttgarter Stadtmauer verwendet.

Wir spazierten den Feuerbacher Weg komplett durch, vom einen Talkessel in den nächsten und etwas später ab der Helfferichstraße die Birkenwaldstraße bis zu deren Anfang. Tolle Gebäude gibt es links und rechts dieser Hauptstraße und nach jeder Kurve neue Ausblicke. Imposant sind die steilen Abgänge zu den Häusern am Steilhang. Immer wieder eine Freude ist mir die Erlöserkirche, deren Apsis aussieht, als hätte man sie aus der Nürnberger Stadtmauer gebrochen. Ebenfalls immer ein schönes Wiedersehen bedeuten die Altbauten des Bürgerhospitals und die Tunzhofer Siedlungshäuser für mich. Anschließend spazierten wir ein Stück durchs Milaneo, das ich damit zum vierten Mal betrat. Es sieht nicht schlecht aus, aber diese Einkaufsmaschinen sind nicht meine Welt. Die Welt des Stadtsichters ist die Straße. Die Stadtmitte braucht die Konsumenten zudem mehr denn je. Ein Milaneo kann man dagegen auch verschlanken, siehe Gerber.

Anschließend wechselten wir nach Cannstatt und probierten in dessen Altstadt das Funfo's aus, das für seine Multikultikarte im Netz gelobt wird. Unsere Essen waren in Ordnung, aber es fehlte bei beiden ein bisschen Raffinesse in Form von Gewürzen und Kräutern. Schade, dass das ehemalige Puglia um die Ecke immer noch leersteht, ein Lokal, das viel Profil hatte, bei dem es an kühlen Abenden aber auch empfindlich durch die Fenster zog.

Später bummelten wir die Kissinger Straße hoch und gingen ins Kulturkabinett (KKT), eine 50-jährige Einrichtung, die Nachbarschaftskultur pflegt und fördert, aber zuweilen auch Kunst auf die Bühne bringt. Das KKT liegt mitten im Wohngebiet, warum es vermutlich wenig Laufkundschaft hat. An diesem Abend lief das Theaterstück „Mariannengraben“, ein gut gemachtes Szenario zweier Personen, die aus Trauer zueinanderfinden. Ein schönes Stück mit spät gelüftetem Geheimnis.

23. Januar: In Ludwigsburg haben wir die ersten Gänseblümchen gesehen, In Rot Winterlinge und Schneeglöckchen, im Höhenpark Krokusse. Wunderbar, die ersten Blumen haben immer etwas von Aufbruch, dazu die längeren Tage und zum Glück auch immer wieder die Sonne, auch wenn es sie noch nicht tagelang am Stück gibt.

Das Parkhaus in Bernhausen wird nach nur 20 Jahren wieder verschwinden, weil man Material verwendet hat, das sich im Nachhinein als minderwertig herausgestellt hat. Verjährt solch ein bauliches Vergehen? Meine Güte, nach zwei Jahrzehnten abgehalftert, das ist Pfusch am Bau, Pfusch am Klima, Pfusch an wichtiger Infrastruktur. Nun will man als Er-

satz einen Mobilitätsknoten und Räume für die Stadtverwaltung darüber. 350 Fahrzeugplätze fallen erstmal weg und das tut weh, wo man ja viele Automobilisten zum Umstieg bewegen möchte. Der Nachfolgebau, wird das vermutlich nicht mehr bieten, da ja auch Büros in den Komplex sollen.

24. Januar: Die neuen Treppen zur Gleisebene am Schlossplatz sind sehr schön geworden. Man hat einen grünlichen chargierenden Stein verwendet, der richtig schick aussieht. Allerdings bleibe ich dabei, dass es ein Fehler war, die Abwärtsrolltreppen an einer solch stark frequentierten Haltestelle einzusparen, wo Leute mit ihren großen Einkäufen unterwegs sind. Die grünen Stufen hätte es wohl auch in schlank gegeben.

25. Januar: Ein seltsames Wetterphänomen: Nachmittagsnebel. Es war so ein herrlich sonniger Tag, da begannen die Hochhäuser am Pragsattel damit, sich gegen vier langsam einzuhüllen. Daraus wurde dann eine richtig dicke Suppe, die sich hier gegen sieben wieder aufgelöst hatte, während der Kräherwald allerdings immer noch in dichten Schwaden lag.

Der Eidechsen-Wahnsinn geht weiter. Nachdem an der Hangkante im Stadtteil Altenburg Gärten plattgemacht werden und wohl viele Bäume gefällt werden, droht dies nun auch in Freiberg am Freienstein. Wo sind da die Grünen? Wo bleibt der Aufschrei? Sie fordern mehr Grün in der Stadt, meinen aber vielleicht nur sich selbst damit. Ich kann die Verhältnismäßigkeit nicht erkennen. Da werden im großen Stil Wiesen, Bäume und Büsche niedergemacht, um einer Geröllhalde Platz zu machen. Wann hat dieser Wahnsinn ein Ende? Auch wenn es in meiner Kolumne nicht so klingt, ich finde Eidechsen toll, habe sie oft fotografiert und beobachtet, aber das hier geht zu weit. Zählen Vögel und Insekten weniger, deren Lebensraum man zerstört? Auch die beobachte ich gern. Ach ja, ganz nebenbei, spielen die heißen Sommer nicht sowieso der Eidechsenpopulation in die Karten? Von NABU und BUND höre ich auch nichts.

Der einstige „Bonzenbonus“ der Zacke bröckelt. Einst hatte man sie nur bis um acht fahren lassen, wegen der Lärmerzeugung entlang der Degerlocher Villen. Später fuhr sie immerhin bis um neun. Der Bezirksbeirat Mitte sähe sie nun gerne bis Mitternacht fahren und auch andere Kommunalpolitiker finden diesen Wunsch angemessen. Nun will aber die SSB nicht. Sehr schade, denn die Verbindung ist beliebt und auch fast immer gut frequentiert.

26. Januar: Wir spazieren an unserer Geschichte vorbei, als wäre sie nicht präsent. Rückwärts betrachtend hört sie 1933 auf. Davor scheint es nicht viel gegeben zu haben. Das kommende historische Volksfest soll ohne König und Königin stattfinden. Die Schauspieler kommen wohl in die Mottenkiste, wegen „einiger Stadträte“. Die minderheitlichen Geschichtsverdrehler stellen so ziemlich alles in Frage was vor dem Dritten Reich geschah. Was für ein neodemokratischer Murks. Warum ducken sich die geschichtsbewussteren Damen und Herren im Rathaus immer weg, wenn es um Stuttgarts Vergangenheit geht?

Haben sie Angst als Udemokraten, als Ewiggestrige abgestempelt zu werden? Menschen ohne Geschichte sind Menschen ohne Kultur. Warum bewundern wir heute Burgen, Kathedralen, Klöster und Schlossanlagen? Sie sind alle undemokratisch entstanden und viele arme Menschen mussten für wenig Lohn dafür schufteten. Am besten wir reißen alles ab.

*Liebe Superlinkssozialen, bitte kämpfen Sie dafür, dass anstelle der Innenstadtschlösser Sozialwohnungen entstehen und in der Grabkapelle ein multinationales Zentrum entsteht. Schloss Solitude wird eine Seniorenresidenz und aus dem Alten Waisenhaus ein großer Spielplatz. Die Johanneskirche am Feuersee ist totaler Protz und aus einer völlig fehlgeleiteten Romantisierung heraus entstanden. Ach je, haben wir viel Geschichtsmüll in der Stadt. Leider gäbe es Stuttgart in der heutigen Ausprägung aber gar nicht, in dem sie mit gestalten dürfen, ohne Herzogs- und Königsresidenz gewesen zu sein. Mich wundert, dass Sie noch hier leben, neben all den Schönheiten, die tiefster Ungerechtigkeit entsprungen sind. Ziehen Sie doch nach Pforzheim, da steht nicht so viel Tand herum und ihre sozioromantischen Rückblicke fallen dort vielleicht auf fruchtbareren Boden, da nie Residenzstadt gewesen.*

Wenn ich von meinem Balkon schaue, sehe ich in einem nahen Garten die Württemberg-Flagge, die Karlsruher haben drum gekämpft, die badische Flagge auf ihrem Schloss belassen zu dürfen und bevor die Hoffenheimer Kicker sich ihren Rasentätigkeiten hingeben, wird das Badnerlied abgespielt. Meine Güte, Geschichte ist ein Stück Identität. Lasst sie doch den Menschen. Ob verklärt oder nicht, es gibt ihnen was. Muss ich das stetig hinterfragen? Die einen verklären tendenziell die Geschichte, genannte neugesinnte Geschichtsdeuter justieren sie ihrerseits aber bis zur Unkenntlichkeit, völlig aus dem Kontext der Zeit gerissen.

Ein Stuttgarter Professor schrieb in einem Leserbrief in der Stuttgarter Zeitung gegen die angebliche Königsverherrlichung an, denn das Gute, was die Stuttgarter ihren Fürsten zuschreiben, hätten oft nicht diese veranlasst, sondern wäre aus der Mitte der Bevölkerung und aus dem Parlament heraus entstanden. Ja, genau Herr Professor! In diesem Königreich war Platz für Bewegungen aus der Gesellschaft heraus und Parlamente durften mitentscheiden. Damit widerlegen Sie ihre eigene Argumentation.

Stuttgart und Geschichtsbewusstsein, das sind konträre Begriffe. Gerade jetzt, wo sich die Befürworter gegen den Abriss der schönen Häuser an der Pragstraße formierten, hat die Verwaltung schnell für klare Verhältnisse gesorgt und mit dem Abbruch begonnen. Was für ein peinliches Unternehmen. Das erinnert an die schönen Häuser an der Willy-Brandt-Straße, die einst, obwohl schon ein Rettungsplan vorlag, vom Land morgens um vier plattgemacht wurden. Das ist ein gängiges Mittel, dass sogar in meiner zweiten Heimat Lugano genutzt wird, wo man jüngst ein autonomes Jugendzentrum, das neuzeitlichen Plänen im Weg war, auch in den Morgenstunden pulverisiert hat. Klagen vor Gericht laufen dann stets ins Leere, weil man die Verantwortlichen nicht mehr ausmachen kann, im Getriebe

einer großen Verwaltung. Mir war von Anfang an die überdurchschnittliche Mühe suspekt, mit der die Stadt Stuttgart versucht hat, diese Häuser loszuwerden. Es ist gerade so, als stünde schon ein Investor im Hintergrund. Kommt ein weiteres Autohaus?

Super, in Zuffenhausen wird der lange Tunnel kommen. Für den zerrissenen Bezirk ist das eine Segen. Das gilt vor allem für die Wohnviertel, die bis an die lästige und laute Rampe heranreichen und in deren Schatten stehen. Das Argument des Lärms wird zwar bis zur Fertigstellung ein bisschen entschärft sein, da bis dorthin die leisen Antriebe deutlich zugenommen haben werden, aber es entsteht neuer Stadtraum. Zudem werden noch lange LKWs die Schleife hinaufkriechen, die an den 5,7 Tonnen CO<sub>2</sub> pro Jahr einen erheblichen Anteil haben. Auch wenn die Fahrradfront aufgemuckt hat, es handelt sich hier um eine Bundesstraße und nicht um einen Feldweg. Ein bisschen Grundstraßennetz muss schon sein dürfen.

Ich hatte wieder Gäste aus anderen Teilen Deutschlands. An diesem nebelkalten Tag zeigte ich ihnen ein paar Facetten des Stuttgarter Westens. Wir aßen dann abends in der „Metzgerei“ am Bismarckplatz, das schöne Restaurant, welches einfach die Leuchtbuchstaben des einstigen Wurst- und Fleischladens übernommen hat, einschließlich der Bezeichnung als Namen. Perfekte Strategie. Schade nur, dass man nicht reservieren kann, denn dadurch lässt sich die dortige Einkehr nicht so recht planen. Wir waren um sechs gerade noch rechtzeitig dran und es hat sich wahrlich gelohnt. Immer noch die super Küche, mit wenigen aber toll gekochten Speisen. Danach ging es noch auf ein paar Getränke ins Ackermanns, bevor wir kurz vor der Sperrstunde heimkehrten.

28. Januar: In Dänemark und Großbritannien fallen die Masken, da sie offensichtlich gegen Omikron nichts ausrichten und die Krankenhäuser kaum noch belastet werden. Kretschki hingegen rüstet mit FF2 auf. Nun sind sie quasi in allen Innenräumen und in den Öffis Pflicht. Das macht längere Aufenthalte, wie beispielsweise in einem Museum, unattraktiv. Ich hoffe, man wird auch hier bald wieder wenigstens diesen Schritt zurücknehmen. Die aktuelle Regelung spielt auch den Kurzstreckenflügen in die Hände. Lustig wird es nun bei einer Bahnfahrt. Im ICE brauche ich bis Mannheim eine FFP2-Maske, danach kann ich die leichtere Einmalmaske anziehen. Uff, fahre also nicht in Richtung Bayern, sondern in eine der anderen Himmelsrichtungen!

Auch lustig, dass mich die Bäckereifachverkäuferin ermahnt, die FFP2 zutragen, wenn ich im morgentlichen Tran die Einmalmaske aufziehe, die sie selbst ja auch trägt. Klar, für sie ist es der Arbeitsplatz und somit reicht ihr die einfache Variante. Kurios, aber „zum Glück“ muss ich sagen, denn an den heißen Öfen zu arbeiten, das wäre mit FFP2 eine Zumutung, so wie auch andere Berufsgruppen an warmen Maschinen stehen müssen. Leute, die nun die Supermultialltheilmaske für den Betrieb fordern, arbeiten vermutlich im Büro oder gar eingeeigelt von zu Hause und denken nicht daran, dass es auch weniger komfortable Berufsfelder gibt.